

mandelbaum *verlag*

Anette Hoffmann

KOLONIALGESCHICHTE HÖREN

Das Echo gewaltsamer Wissensproduktion
in historischen Tondokumenten
aus dem südlichen Afrika

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch



mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-85476-888-3

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2020
alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: ELKE SMODICS
Lektorat: SIMON NAGY
Satz: KEVIN MITREGA
Umschlag: MICHAEL BAICULESCU
Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALT

Vorwort	7
1 Phonografieren, archivieren, verschlingen: Warum, was gehört werden könnte, selten zu lesen ist	13
2 Gesprochene Wörter verschwinden, ein Sprecher wird zum Tänzer	41
3 Die Angst der Sprecher und der Anthropologe als Buschmann	109
4 Kxara der Ältere fordert sein Messer zurück: Kritik an Praktiken der Aneignung in historischen Tonaufnahmen	137
Verzeichnis der besprochenen Tonaufnahmen	159
Glossar der im Text erscheinenden Schriftzeichen für Klicklaute im Naro	160
Verzeichnis der Abbildungen	161
Bibliografie	163

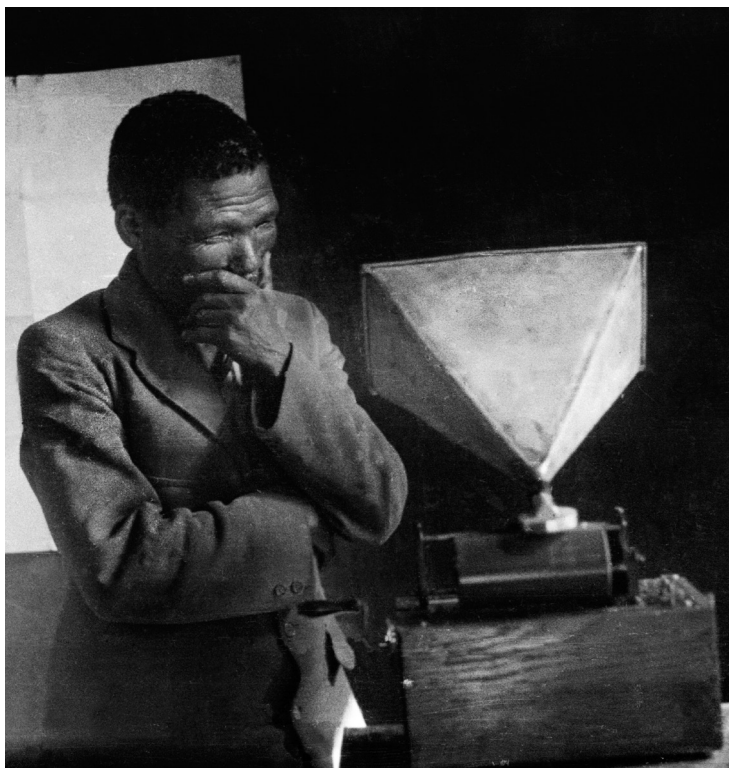


Abb. 1: Nicht namentlich benannter Mann, vielleicht ein Lehrer aus Berseba, hört eine Tonaufnahme. Bildausschnitt aus einer Fotografie von Hans Lichtenecker, Deutsch-Südwestafrika (heutiges Namibia), 1931

VORWORT

Echos reisen über zeitliche und räumliche Distanzen. Sie teilen nicht mit, woher sie kommen und was der Anlass ihres Sprechens, Singens, Flüsterns oder Schreiens ist (oder war). Echos erreichen ihre HörerInnen zeitverzögert, mit abgeschwächtem oder sich akustisch überlagerndem und verstärkendem Klang, als unvollständige, abgerissene Rufe oder Sätze, die an Widerständen abprallen, zerspringen und dabei polyphon werden können. Als Widerhall verwirren sie die Orientierung der Hörenden, sie lassen oftmals keine Aussagen über ihre Herkunft zu. Echos erzeugen Aussparungen oder enervierende Lücken in Bezug auf Bedeutung und Verstehbarkeit.¹ Historische Tonaufnahmen sind als entkörperte Stimmen dem Echo verwandt. Einmal akustisch festgehalten, sind sie als Widerhall von ihren SprecherInnen abgelöst und als Wiederholungsstimmen nahezu unsterblich.²

In Gayatri Spivaks dekolonialer Interpretation der Sprecherinnenposition der Nymphe Echo in Ovids *Metamorphosen* erscheint diese als eine *immerwährend Antwortende*, die nie ohne Aufforderung sprechen kann. Ihre Antworten sind immer von Fragen bestimmt, sind verkürzte oder verzerrte Wiederholungen dieser Fragen oder des Gesagten. Ihre Stimme wurde von ihrem Willen dissoziiert, von ihren Absichten abgetrennt.³ Echo, die für immer Antwortende, nie selbstbestimmt Sprechende, kann Bedeutung nur in der Verschiebung des Sinns durch Verkürzung oder Verzerrung, in der rätselhaften Antwort auf eine Frage er-

- 1 Joan W. Scott, »Fantasy Echo: History and the Construction of Identity«, in: *Critical Inquiry* 27 (2), 2001, S. 284–304, hier S. 291.
- 2 Petra Gehrman, »Die Wiederholungsstimme: Über die Strafe der Echo«, in: Doris Kolesch und Sybille Krämer (Hg.), *Stimme*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 85–111.
- 3 Gayatri C. Spivak, »Echo«, in: *New Literary Review: Culture and Everyday Life* 24 (1), 1993, S. 17–43; Jane Hiddleston, »Spivak's ›Echo: Theorizing Otherness and the Space of Response«, in: *Textual Practice* 21 (4), 2007, S. 623–640.

zeugen, die wir (meist) nicht hören können. Doch überdauert ihre Stimme ihren Körper und lebt als akustisches Rätsel fort. Als akustische Resonanz subalterner Sprechpositionen eignet sich diese(s) Echo zum Verständnis der Tonaufnahme als Spur, als Effekt und als Ausgangspunkt des Nachdenkens über historische Tondokumente der kolonialen Wissensproduktion.⁴ Die Aufnahmen erreichen die Gegenwart als medialisierter Widerhall von Stimmen und Situationen, als Antworten auf Fragen, die selten zu hören sind, als Reaktionen (auch) auf die Absichten von ForscherInnen und manchmal als konservierte Aussagen von SprecherInnen, die im Glücksfall in der akustischen Aufnahme überdauert haben.

Dieses Buch ist aus der Idee entstanden, historische Tonaufnahmen als Echo von kolonialer Geschichte, insbesondere als Widerhall kolonialer Wissensproduktion zu hören. Es ist damit auch ein Versuch, sich kolonialer Geschichte als *HörerIn* anzunähern und andere, nämlich akustische Quellen zu befragen, um damit andere Aussagen aus der Vergangenheit einbeziehen zu können und die Auffassungen des Kolonialarchivs zu erweitern.

Als Versuch einer Beschreibung der akustischen Sammlungen des Kolonialarchivs war hierzu ein Vergleich geplant: Verschiedene Tonsammlungen sollten nebeneinandergestellt werden. In der Bearbeitung stellte sich jedoch bald heraus, dass die Nachzeichnung der Projekte des Aufnehmens, der damit verbundenen historischen Situationen der Aufgenommenen, der unterschiedlichen Vorstellungen und Absichten der Aufnehmenden, zusammen mit den Aussagen der Tonaufnahmen zu vielfältig und komplex waren, um sie in einem Buch nebeneinanderzustellen.

Als Fokus meiner Untersuchung habe ich daher nur eine Sammlung von akustischen Aufnahmen gewählt. Diese Sammlung von Tonaufnahmen, die der österreichische Anthropologe Rudolf Pöch 1908 zumeist mit Naro-SprecherInnen in der Kalahari aufgenommen hat, wurde 2003 als CD mitsamt Protokollen

4 Dazu Anette Hoffmann, »Echoes of the Great War: The Recording of African Prisoners in the First World War«, in: Leon Wainwright (Hg.), *Disturbing Pasts: Memories, Controversies and Creativity*, Manchester: Manchester University Press 2018, S. 11–35.

und einem Beiheft veröffentlicht.⁵ Die Sammlung enthält akustische Aufnahmen und deren Dokumentation in allen archivspezifisch möglichen Zuständen: aufgrund der Tonqualität übersetzbare und unübersetzbare Aufnahmen, vollständig falsch dokumentierte, undokumentierte und den Anforderungen des Archivs entsprechend ›ordnungsgemäß‹ dokumentierte Aufnahmen, ausgefüllte und kaum ausgefüllte Protokollvordrucke, glaubwürdige Transkriptionen, unglaubwürdige schriftliche Zusammenfassungen in überprüfbarer und in nicht überprüfbarer Form, abgebildete und namentlich genannte SprecherInnen sowie SprecherInnen, die nicht im Bild erscheinen und über die kaum etwas zu erfahren ist, Beispielsätze, Erzählungen und (nicht schriftliche dokumentierte) Beschimpfungen.

Originalaufnahmen sind bei ihrer ersten Erwähnung mit einem ⑨ gekennzeichnet, die dazugehörigen Links finden sich im Verzeichnis auf Seite 159. Während die Reassoziierung der Aufnahmen zur übrigen Sammlung in vieler Hinsicht möglich war, war ihre Übersetzung eine weit schwierigere Aufgabe. Naro, das in den meisten Aufnahmen zu hören ist, ist eine wenig geschriebene, kaum an Schulen unterrichtete Sprache, die nur von etwa 20 000 SprecherInnen in Namibia und Botswana gesprochen wird.⁶ Die historische Verfolgung und Marginalisierung dieser SprecherInnengruppe wirkt sich auch in der Gegenwart auf die Lebenssituation vieler Naro-SprecherInnen aus.⁷ Es war ein großes Glück für dieses Forschungsprojekt, dass sich Job Morris, Naro-Sprecher und Aktivist für die Rechte der San aus D'kar (Botswana), bereit erklärt hat, die Aufnahmen zu übersetzen, zu interpretieren und einige der Bedeutungen mit mir zu besprechen. Für die Suche nach ÜbersetzerInnen und das gemeinsame Anhören der Auf-

5 Dietrich Schüller (Hg.), *Rudolf Pöch's Kalahari Recordings (1908): Sound Documents from the Phonogrammarchiv of the Austrian Academy of Sciences. The Complete Historical Collections 1899–1950. Series 7*, Wien: VÖAW 2003.

6 Einige Informationen zu Naro finden sich hier: <http://www.endangeredlanguages.com/lang/nhr?hl=de>.

7 Eureka Baneka Mokibelo, »Why We Drop Out of School: Voices of San School Drop Outs in Botswana«, in: *Australian Journal of Indigenous Education* 43 (2), 2014, S. 185–194.

nahmen danke ich Joram Useb, Jos Thorne in Cape Town sowie Kileni Fernando und Apollia Dabe in Windhoek.

Möglich gemacht wurde diese Forschung und die vorliegende Publikation durch die großzügige Förderung der Volkswagenstiftung mit einem Stipendium in der Förderschiene ›Originalitätsverdacht?‹ (2018). Besonderer Dank gilt der enthusiastischen Betreuung des Projekts durch Nataliya Moor und Sebastian Schneider. Für die Einladung, mein Projekt am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität Berlin anzubinden, danke ich Britta Lange und Christian Kassung; für die praktische Umsetzung dieser Anbindung danke ich Nadia Shamsan und Jana Gottke. Erste Überlegungen zu dieser Sammlung aus der Kalahari als historisches Quellenmaterial konnte ich während eines Fellowships am Research Center for Material Culture in Leiden (2016) anstellen, hier gilt mein Dank besonders Wayne Modest, Ninja Rijnks-Kleikamp und Bart Barendregt am Institut für Cultural Anthropology and Development Sociology an der Universität Leiden.

Literaturrecherchen und die Konsultation der Aufzeichnungen von Dorothea Bleek zu ihren Tonaufnahmen an der University of Cape Town waren mithilfe eines Reisestipendiums der UCT möglich, das ich als Fellow der Archive and Public Culture Research Initiative (APC) im November 2016 erhalten habe. Diese Förderung erlaubte auch die Präsentation eines ersten Vortrags zur Tonsammlung aus der Kalahari im dortigen Research Workshop im selben Jahr. Besonderer Dank gilt hierfür Carolyn Hamilton, Rosemary Lombard und den TeilnehmerInnen des Workshops, die meinen Entwurf immens produktiv diskutiert haben. Als Senior Researcher an der APC (2011–2014) haben mir eine Reihe von Workshops zu Tonarchiven grundsätzliche Diskussionen mit KollegInnen und StudentInnen zu kulturspezifischen Praktiken, Bewertungen des Hörens und der akustischen Wissensvermittlung die Entwicklung von theoretischen Werkzeugen und Grundlagen erlaubt, die Voraussetzungen für das vorliegende Buch wurden. Für die noch immer nachhallenden Gespräche zu diesen Themen im John-Bernt-Raum der APC danke ich Zuleiga Adams, June Bam, Memory Biwa, Joanne Bloch, Mbongiseni Buthelesi, David Cohen, Ana Deumert, Alexandra Dodd, Jo-Anne Duggan, Erica

de Greef, Carolyn Hamilton, Duane Jethro, Bodhisattva Kar, Ali-rio Karina, Dishon Kweya, Rosemary Lombard, George Mahashe, Grant McNulty, Renate Meyer, Thokozani Mhlambi, Philip Miller, Litheko Modisane, Susana Molins-Llitas, Michael Nixon, Rehana Odendaal, Debra Prior, Himal Ranji, Regina Sarreiter, Thuthuka Sibisi, Nick Sheperd, Katleho Shoro, Anthony Sloan, Hedley Twidle, John Wright, Niklas Zimmer und allen anderen, die ich hier vielleicht zu nennen vergessen habe.

Für die Erlaubnis, mit den relevanten Archivobjekten zu arbeiten, und die praktische Unterstützung dabei danke ich dem Wiener Phonogrammarchiv, insbesondere Gerda Lechleitner, Kerstin Klenke und Clemes Gütl; dem Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, insbesondere Herwig Stöger; dem Naturhistorischen Museum Wien, insbesondere Margit Berner und Wolfgang Reichmann; dem Filmarchiv Austria, insbesondere Anna Dobrink und Nikolaus Wostry; dem Weltmuseum Wien, insbesondere Nadja Haumberger; dem Archiv des Instituts für Anthropologie an der Universität Wien, insbesondere Katarina Matiasek; und den Special Collections an der University of Cape Town, insbesondere Renate Meyer. Für die Bearbeitung der Tonaufnahmen danke ich Axel Rab, für die Digitalisierung einiger Dokumente aus Special Collections an der UCT danke ich der Digitization Unit und Niklas Zimmer.

Für unverzichtbare Gespräche danke ich Britta Lange und Jos Thorne und den wunderbaren ErstleserInnen des Manuskripts Margit Berner, Dag Henrichsen und Ruth Sonderegger. Für einen langjährigen roten Faden von Diskussionen und Gesprächen zu Rudolf Pöchs Reisen und Beutezügen, zur Kolonialgeschichte im südlichen Afrika, Praktiken des ›Sammelns‹, den Politiken bezüglich dieser Sammlungen und zu Tonarchiven danke ich Max Annas, Caro Birdsall, Sandra Ferracuti, Jannik Franzen, Werner Hillebrecht, Guno Jones, Saskia Lourens, Ciraj Rassool, Sophie Schasiepen, Jonathan Sterne und Holger Stoecker. Danken möchte ich Simon Nagy für das sorgfältige und respektvolle Lektorat, Kevin Mitrega für das Buchdesign und Elke Smodics für die freundliche und kompetente Betreuung des Buchprojekts beim Mandelbaum Verlag.

1 PHONOGRAFIEREN, ARCHIVIEREN, VERSCHLINGEN: WARUM, WAS GEHÖRT WERDEN KÖNNTE, SELTEN ZU LESEN IST

*Das bedeutet auch, dass das Unvernehmen nicht
einzig auf den Wörtern beruht. Es beruht all-
gemein auf der Situation der Sprechenden selbst.*

Jacques Rancière

Das Kolonialarchiv⁸ scheint Wörter zu verschlingen. Das betrifft nicht alle Wörter. Es betrifft vor allem gesprochene Wörter. Diejenigen, die abhandengekommen sind, sind nicht zufällig verschwunden. Das Verschlingen, das auch ein Unterschlagen sein kann, lässt sie nicht immer vollständig verschwinden: Manche Wörter können mit etwas Glück und Bemühungen wieder zutage gefördert werden.

Was die Systematik des Abhandenkommens betrifft, ist die Frage hier nicht so sehr welche, sondern vielmehr *wessen* Wörter

- 8 Als Kolonialarchiv verstehe ich hier vor allem diskursive Formationen, die bestimmt haben, was von wem auf welche Weise bewahrt, kategorisiert und als Wissen dokumentiert wurde. Zu diesen diskursiven Formationen gehören die Sammlungen von Dokumenten und Objekten mit den entsprechenden Ordnungssystemen, Praktiken und Institutionen des Bewahrens. Das Kolonialarchiv basiert auf Paradigmen und epistemischen Konstellationen, die unterworfenen Gebiete, Menschen und Ressourcen beschrieben, erforschten, kategorisierten und inventarisieren wollten. Dazu gehören auch Sprachen, Musikformen, Objekte und die sterblichen Überreste rassialisierter Körper. Das Kolonialarchiv war von imperialen Mächten, Vorstellungen und Zielen geformt und formte sie mit; es ist entsprechend nicht auf die Zeit direkter kolonialer Herrschaft und deren Orte oder Regionen beschränkt. Als Praxis der Wissensproduktion und als Depot der Dokumentation dieser Wissensproduktion, die Projekten der Kolonisierung zu Diensten war, sie ermöglichte und von ihnen geformt wurde, bestimmt es bis in die Gegenwart, was vorhanden ist und was nicht, was gelesen, gesehen und eben auch gehört werden kann, wer spricht und wer (immer noch) zu schweigen hat.

absent sind. Wenn nicht Sammlungen abbrennen oder Archivgebäude zusammenbrechen, also keine äußere Gewalt den Verlust ausgelöst hat, sind vor allem die Wörter derjenigen absent, denen die koloniale Wissensproduktion schon zu Lebzeiten keine Position als SprecherInnen zugestanden hat. Da es im Folgenden um historische Tonaufnahmen als Teil des Kolonialarchivs gehen soll, spreche ich nicht von all den Wörtern und Sätzen, die nicht gesagt wurden, oder von denen, die gesagt und nicht dokumentiert wurden. Ich spreche von dem, was tatsächlich akustisch – zum Beispiel phonografisch – aufgenommen wurde und jetzt trotzdem nur schwer oder nicht auffindbar ist. Die Absenz dieser Wörter ist nicht absolut, doch stehen sie bisher außerhalb der Historiografien, befinden sich selten im öffentlichen Raum, werden nicht übersetzt, sind insgesamt unbekannt. Das heißt für historische Tonaufnahmen als Teil der kolonialen Wissensproduktion, dass sie als akustische Sammlungen in (zumeist) westlichen Archiven aufbewahrt werden, jedoch selten in die Öffentlichkeit geraten, im Unterschied zu den Bildern derjenigen, die als die (außer-europäischen) *Anderen* markiert worden waren, und den Texten der Forschenden über diese *Anderen*.

Die Frage, wie man anhand dieses Archivs in der Gegenwart Historiografien verfassen könnte, die den Vorgaben dieses Wissens entkommen könnten, wird seit einigen Jahren diskutiert (Partha Chatterjee, »After Subaltern Studies«, in: *Economic and Political Weekly* XLVII (35), 2012, S. 44–49; Ramón Grosfoguel, »The Epistemic Decolonial Turn«, in: *Cultural Studies* 21 (2), 2007, S. 211–223; Carolyn Hamilton et al. (Hg.), *Refiguring the Archive*, Cape Town: David Philip 2002; Premesh Lalu, *The Deaths of Hintsa: Postapartheid South Africa and the Shape of Recurring Pasts*, Cape Town: HSRC Press 2009; Gyan Prakash, »Subaltern Studies as Postcolonial Criticism«, in: *American Historical Review* 99 (5), 1994, S. 1475–1490; ders., »The Impossibility of Subaltern History«, in: *Nepantla* 1 (2), 2000, S. 287–294, u. a.). Historische Tonaufnahmen der kolonialen Linguistik, der vergleichenden Musikwissenschaften, der Anthropologie und Folklore sind Teil dieser Wissensproduktion. Ihre SprecherInnen schweigen dann, wenn die dokumentierten Sprechakte zu nicht bedeutungstragenden Sprachbeispielen oder unverständlichen Kommentaren erklärt wurden, wenn das Archiv ihre Existenz nachhaltig verschlingt, verschweigt und ihre Bedeutung aus den Registern verschwinden lässt (siehe auch Michel Foucault, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981; Knut Ebeling und Stephan Günzel, *Archivologie: Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten*, Berlin: Kadmos 2009).

Die koloniale Wissensproduktion, und damit das Archiv, haben nicht lediglich die randständigen, unverständlichen oder unaufgefordert gesprochenen Worte abwesend werden lassen. Sie haben paradoxerweise auch diejenigen Wörter unterschlagen, die als Sprachbeispiele für in Europa noch unbekannte oder wenig bekannte, zu erforschende Sprachen aufgenommen wurden. Das Kolonialarchiv hat diese gesprochenen Wörter und Sätze in der Vergangenheit verstummen lassen, doch sind die Prozesse des Verlierens, Verlegens, Verschlingens nicht notwendigerweise abgeschlossen. Dem Abhandenkommen von gesprochenen Wörtern im Archiv ging eine Aufnahmesituation voraus, die als Teil der kolonialen Wissensproduktion von rassistischen Grundannahmen und Haltungen geprägt war und in asymmetrischen Machtgefügen operierte beziehungsweise diese generierte.⁹ Die sich wiederholende Szene des Sprechens in den Phonografen, in der die InformantInnen zwar zu sprechen aufgefordert, aber von den Aufnehmenden nicht als gleichberechtigte SprecherInnen verstanden wurden, lässt sich mit Rancières Begriff des Unvernehmens (*mésentente*) beschreiben.¹⁰ Das Unvernehmen oder die Unstimmigkeit in der Sprechsituation der kolonialen Wissensproduktion ist der Moment, in dem Wörter zum Beispiel für Sprachforschungen aufgenommen wurden, d. h. von den Aufnehmenden durchaus als Sprache wahrgenommen, aber von ihnen nicht als semantisch bedeutungstragend, schon gar nicht als Erwidern oder Kommentare zu dieser Wissensproduktion gehört wurden. Die Unfähigkeit oder der Unwille, beispielsweise Kommentare als solche zu vernehmen,

9 Aníbal Quijano, »The Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America«, in: *Nepantla* 1 (3), 2000, S. 533–580; ders., »Coloniality and Modernity/Rationality«, in: *Cultural Studies* 21 (2–3), 2007, S. 168–178; Sebastian Garbe, »Das Projekt Modernität/Kolonialität: Zum theoretischen/akademischen Umfeld des Konzepts der Kolonialität der Macht«, in: ders. und Pablo Qintero (Hg.), *Kolonialität der Macht: Del/Koloniale Konflikte zwischen Theorie und Praxis*, Münster: Unrast Verlag 2013, S. 21–46.

10 Jacques Rancière, *Das Unvernehmen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995, S. 10f.; Ruth Sonderegger, »What One Does (Not) Hear: Approaching Canned Voices Through Rancière«, in: Anette Hoffmann (Hg.): *What We See: Reconsidering an Anthropometrical Collection. Images, Voices and Versioning*, Basel: Basler Afrika Bibliographien 2009, S. 58–84.

war demnach nicht allein an eine Sprachbarriere gekoppelt, sondern hauptsächlich eine Folge der Asymmetrie im Verhältnis zwischen den ForscherInnen und den SprecherInnen. Diese Unstimmigkeit in Momenten der Sprech- und Aufnahmesituation, in denen die Worte der Kolonisierten, der untersuchten, meist nach fantasierten ›Rassenkriterien‹ kategorisierten Menschen von den Aufnehmenden nicht gehört werden konnten oder ihre Äußerungen für unwichtig gehalten und beiläufig oder absichtlich unterschlagen wurden, wirkt bis in die Gegenwart nach, weil sie auch die Praktiken des Archivierens bestimmt hat. In den meisten Fällen wurden selbst die deutlichsten Worte, die dringendsten Bitten und die schärfste Kritik, der Logik der kolonialen Wissensproduktion folgend, in den Tonarchiven und wissenschaftlichen Sammlungen als von semantischem Sinn bereinigte Sprach- und Musikbeispiele registriert. Durch die Praxis der Tonaufnahme wurden eigentlich ephemere, aber vielleicht auch mehrdeutige Sprechakte zu stabilen Objekten auf (mehr oder weniger) haltbaren Tonträgern. Gleichzeitig kamen damit oft Aussagen, die für die Aufnahmen gesprochen wurden, abhanden. Die Prozesse des Verlierens oder Verschlingens der Wörter oder der Wortbedeutungen in den Registern der Archive sind Folgen des Zusammenspiels der selektiven Taubheit der kolonialen Wissensproduktion, die die Äußerungen der Untersuchten nicht als solche hörte, mit dem zähen Nachleben oder vielmehr dem ungehinderten Fortleben der Kolonialität in den Archiven und Museen.¹¹

Seit der Einführung der Phonografie Ende des 19. Jahrhunderts wurden unermesslich viele Wörter akustisch aufgenommen: als Lieder, Erzählungen, Geschichten, als Gedichte, Gebete, als inszenierte Dialoge, Sprachbeispielsätze, Zahlenreihen und als Beispiele für Tonhöhen.¹² Aufnahmen wurden zur Untersuchung von

11 Anette Hoffmann »Kolonialität«, in: Daniel Morat und Hansjakob Ziemer (Hg.), *Handbuch Sound: Geschichte – Begriffe – Ansätze*, Stuttgart: Metzler 2018, S. 387–390; Ann Laura Stoler, *Duress: Imperial Durabilities in Our Times*, Durham und London: Duke University Press 2016.

12 Erika Brady, *A Spiral Way: How the Phonograph Changed Ethnography*, Jackson: MS Press 1990; Anette Hoffmann, »Widerspenstige Stimmen/Unruly Voices«, in: dies. (Hg.), *What We See*, S. 22–57; dies., »Verbale Riposte: Wilfred Tjue-